

bis zum Brunnenschacht vorgedrungen war, oder hatte ein in Gefangenschaft geratener Jebusiter die geheime Anlage verraten? All das sind Möglichkeiten, über die wir nicht genauer urteilen können. Wir dürfen mit aller Wahrscheinlichkeit ein Zweifaches annehmen: David und einige seiner Männer wußten um die Möglichkeit, auf geheimem Wege in die Stadt zu gelangen, und sie hielten diesen Zugang für so ungemein schwierig, daß derjenige, der auf ihm in Sion eindrang, Heerführer über ganz Israel zu werden verdiente. Joab unternimmt das Wagemutige; manche seiner Getreuen und bisherigen Kampfgenossen haben ihm wohl geholfen, in dem Schachte oder Brunnen aufzusteigen, vielleicht schlossen sich ihm gar einige kühne Männer an; Joab taucht mitten in der Nacht in Sion auf, und eine allgemeine Panik erleichtert ihm seine Aufgabe und dem Könige das Eindringen in die Burg Sion, die von jetzt ab „Stadt Davids“ genannt wird.¹⁾

Der Brief an Philemon als Muster eines priesterlichen Briefes.

Von Dr Karl Eder, Kooperator in Mattighofen, O.-De.

1. Es war Ende des Jahres 62 oder Anfang 63 n. Chr. Paulus weilte zum ersten Male in römischer Gefangenschaft. Seine feurige Seele ist von glühendem Hirteneifer erfüllt und da es ihm verwehrt ist, sein glänzendes Wort zu seinen Gemeinden zu sprechen, greift er zum Stylus und sendet seine Schreiben an die Kirchen von Ephesus, von Kolossä, von Philippi. Die ersten Stürme brausen dahin über die jungen Pflanzungen. Judaistische Anschauungen, Vorläufer der Gnosis mit ihren für das Leben so schädlichen Auswirkungen, Anklänge an den in Kleinasien damals blühenden persischen Mithraskult, drohen die Einheit der Lehre Christi, wie sie Paulus gepredigt und durch sein Leben bekannt hat, zu untergraben. Trotz seiner bedrückenden persönlichen Lage und der großen Sorgen, wo es um den Bestand der Kirche ganzer Länder geht, findet der Völkerapostel noch Zeit zur Einzelseelsorge. Als rührenden Beweis, daß er über den erhabenen Zielen der Weltmission und Glaubensreinheit der einzelnen Seele nicht vergaß, hinterließ er uns den Brief an Philemon, der aus eben dieser Zeit stammt. Inhaltlich ein hervorragendes sozialhistorisches Dokument, „das erste Manifest zugunsten der Abschaffung der Sklaverei, nicht durch Gewalt, sondern durch christliche Liebe“ (Gutjahr, Einleitung, 382), ist er formell ein

¹⁾ Kenner der topographischen Literatur vermissen vielleicht einen Hinweis auf das bedeutende Werk „Jérusalem par Le P. Hugues Vincent O. P.“ Literaturangaben sind, wie das in der Natur vorliegender Arbeit liegt, absichtlich weggelassen; was jedoch Vincent angeht, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß eine wiederholte Beschäftigung mit seinem vorzüglichem Werke die Veranlassung zur Wahl des Gegenstandes unseres Vortrages war.

„Meisterstück der Brieffschreibekunst“,¹⁾ ein „kleines Kabinettstück intimer Brieffstellerei eines uns sonst nur auf den Höhen weltgeschichtlichen Wirkens begegnenden Heros, das uns auf eigenartige Weise von seiner an Geist und Herz gleich überragenden Größe überführt.“²⁾ Wir möchten den Philemonbrief das Muster eines priesterlichen Briefes nach Entstehung, Inhalt und Form nennen.

Der Anlaß für diesen Brief ist ein herzlich unbedeutender im Rahmen des paulinischen Gesamtprogrammes. Der Sklave Onesimus ist seinem Herrn Philemon, einem begüterten, vermutlich von Paulus bekehrten Bürger von Kolossä, entlaufen. Eine böse Geschichte, weit über den Rechtsfall eines entlaufenen Diensthboten hinausreichend. Der Sklave war nach römischer Rechtsauffassung Sache, mit welcher der Herr nach Belieben schalten und walten konnte. Wenngleich im ersten christlichen Jahrhundert die Lage der Sklaven sich etwas gebessert hatte, z. B. durch die *lex Petronia* (Dig. 48, 8, 11), war ihr Los ein ganz menschenunwürdiges. Zurückgebrachte Flüchtlinge wurden auf der Stirne gebrannt, in einen Halsring geschmiedet, den wilden Tieren überliefert u. s. w.³⁾ Warum Onesimus entließ, wissen wir nicht. Jedenfalls war nicht die Brutalität seines Herrn schuld, das ersehen wir aus dem ganzen Brief. Eher Schikanen des Aufsehers, vielleicht nur der Drang, Paulus und das Evangelium wieder zu hören und genauer kennen zu lernen. Denn wozu wäre der Mann gerade zu Paulus nach Rom gekommen? Der Apostel benützt ihn eine Zeitlang als Diener, bekehrt ihn und gewinnt ihn herzlich lieb. Da aber ein anderer über den Mann das Verfügungsrecht hat, schickt er ihn mit diesem Bittbrief in Begleitung eines gewissen Tychikus an Philemon zurück. Dies der trockene Tatbestand. Sehen wir, was Paulus im Umfang eines Briefleins daraus gemacht hat.

2. Der Brief als Ganzes ist das Schreiben eines gebildeten, tiefgläubigen Mannes an einen Mann, der auf Lebensart etwas hält. Die besonders aus dem griechischen Original erkennbare, gewählte Sprache, die Beachtung der damals üblichen Höflichkeitsformen, die allerdings mit christlichem Geiste ausgefüllt sind, der apostolische Freimut, gehüllt in das schöne Kleid der *Misericordia*, der feine Takt und der leichtbeschwingte, da und dort fast humorvolle Fluß der Sprache, zwischen dem wie schweres Gold Gedanken aus dem tiefgründigen paulinischen Ideenschätze aufblitzen, machen das Lesen des Billetes zu einem Genuß. Nicht leicht ward eine so prosaische, nach Lustiz riechende Angelegenheit so elegant abgetan, nicht bald begegnen uns heidnisches Recht und christliche *Caritas* so eng gegenübergestellt im Kampf um Menschenwürde und Menschenrechte. Denn der ganze Brief ist förmlich getaucht in den paulinischen Lieblingsgedanken vom Brudertum in Christus, ein Beleg,

¹⁾ Schäfer in Schuster-Holzammer, Handbuch zur Bibl. Geschichte, II. B., S. 726. — ²⁾ v. Soden, Urchristliche Literaturgeschichte, S. 54. — ³⁾ Felsen, Neutestamentliche Zeitgeschichte, II. Bd., S. 426.

daß der Mann, der das Wort vom Blutpreis der Erlösten (1. Kor. 6. 20, 7. 23) geprägt, nicht nur große, erhabene Ideen zu verkünden, sondern — ein wahrer Lehrer der Pastoral — auch im konkreten Falle anzuwenden wußte.

3. Obgleich sich bei der Einzelanalyse das Feinste, die priesterliche Wärme, mit der der Brief geschrieben ist, verflüchtigt und die Gedankenabfolge zerstückt werden muß, zeigt sich doch, daß die wenigen Zeilen viel mehr beinhalten, als eine flüchtige Lesung erwarten läßt.

Schon die Adresse (V. 1—2) zeigt ein unübersetzbares Wortspiel: Paulus, vinetus Christi Jesu. Im Original steht für vinetus *δέσμιος*, ein poetischer Ausdruck, der aktiv und passiv gebraucht wird. Paulus ist „Gefesselter Jesu Christi“, weil er jetzt tatsächlich Ketten trägt und weil er sich von der Gnade Jesu Christi vor dem Damaszener-Tore fesseln ließ. Im weiteren Sinne hat auch Paulus selbst Christus gleichsam an sich gefesselt und trägt ihn wie ein Christophorus durch die Welt. Mit Recht bemerkt Arndt zu dieser Stelle, daß Paulus hier den Titel Apostel deswegen nicht beifügt, weil er nicht mit apostolischer Vollmacht auftritt, sondern als Bittsteller. Artig fügt der weltgewandte Glaubensbote einen Gruß an die Gemahlin Philemons, Appia,¹⁾ an die Vorsteher der Gemeinde und die Gemeinde selbst bei. Trotz der speziellen Bitte vergißt Paulus nicht der Gemeinde, und wenn er sich auch nicht Apostel nennt, bekennt er sich dadurch als solcher. Er kommt als Bittsteller, aber nicht in würdelloser Kriecherei vor einem Gönner, sondern im Interesse einer höheren Sache. Der Gruß an die ganze Kirche mahnt daran leise, aber eindringlich. Tritt gleich Paulus ohne den Ornat seiner Würde und Stellung vor den Bürger, so gibt dieser Gruß an die ganze Gemeinde dem Bittsteller und seiner Bitte einen Hintergrund, von dem sich apostolische Selbstachtung und priesterliche Demut scharf abheben.

Nach dem altchristlichen Gruße (V. 3) geht der Apostel in *medias res* über. Er beginnt mit einer *captatio benevolentiae*, indem er des Philemons Liebe und seinen starken Glauben lobt, aber nicht plump wie ein aufdringlicher Bettler, sondern Gott dankend, daß es so ist. Stil und Denkweise eines Hohenpriesters! Alles Gott zu Ehren. Dem Lob ist dadurch der ominöse Beigeschmack genommen, der ihm im Munde des Bittstellers dem Gebetenen gegenüber anhaftet. Es ist von feinem Takt getragen, auch ausdrücklich hervorgehoben, daß es volle Wahrheit sei und öffentlich anerkannt werde. Also keine unwahre oder halbwahre Phrase, sondern die volle Wahrheit. Der Satz enthält überdies noch einen Schaltsatz, der so recht die adelige Seelenverfassung seines Verfassers enthüllt: „Ich danke Gott, indem ich allezeit deiner eingedenk bin in meinen Ge-

¹⁾ *ἀδελφή* ist die Uebertragung der Bräueridee auf das weibliche Geschlecht, also Glaubensschwester.

beten. . .“ Paulus erinnert sich nicht nur deiner, weil er dich braucht, er betet täglich für dich. Wir glauben dem Apostel daher auch die Freude und den Trost, den er über die caritative Betätigung des Philemon empfindet und verstehen den warmen Unterton, wenn er ihn markiert anredet; ἀδελφός. Dieses Wort bildet die Brücke zur eigentlichen Bitte (V. 8—19).

Sie atmet die unnachahmliche Hoheit des Bittstellers. Paulus erinnert, daß es ihm eigentlich zustehe, das Geziemende (τὸ ἀνήκον) zu befehlen, und für diesen Fall geziemt sich nicht die Härte des heidnischen Rechtes, sondern die Milde christlicher Liebe, aber er erwählt den Weg und die Form der feierlichen Bitte, eben um Philemon dadurch ein Beispiel zu geben, wie man Liebe vor Recht walten läßt. Dies um so mehr, als Philemon gleich Paulus ein Greis ist. Die Ehrfurcht vor dem weißen Haar läßt ihn bitten, wo er fordern könnte. Freilich verdoppelt sich dadurch das Gewicht seiner Bitte. Ein schöner Erweis für die Achtung vor der menschlichen Würde, wie sie Paulus bejeelt und zugleich ein neuer Beweis seiner pastorellen Klugheit. Ein neuerlicher Hinweis, daß er „vinctus Jesu Christi“ sei, gibt der Bitte eine besonders feine Spitze; wer wird einem Gefangenen, dem andere Wege, seine Wünsche durchzusetzen, fehlen, eine Bitte abschlagen? Nach dieser Vorbereitung kommt die Bitte in christlicher Freiheit und mit priesterlichem Ernst über seine Lippen:

V. 10. „Ich bitte dich für meinen Sohn, den ich in meinen Banden gezeugt habe, für Onesimus,

V. 11. der dir einst unnütz war, jetzt aber dir und mir nützlich ist,

V. 12. den ich dir zurücksende. Du aber nimm ihn auf, als wäre er mein eigenes Herz.“

Paulus bittet zweimal. Das erste Mal bittet er Philemon um seiner Liebe willen, aber auch das Objekt seiner Bitte verdient Berücksichtigung, es ist keine Sache, sondern ein Mensch, ein Christ: Man weiß nicht, soll man mehr die kluge Schonung bewundern, mit der Paulus, bevor er den Namen des Entlaufenen nennt, der Philemon jedenfalls in unangenehmer Erinnerung ist, die Tatsache der Taufe voranstellt und ihn zum Sohn und Mitbruder erhebt, der unter den Fittichen der christlichen Liebe steht, oder wie der Apostel, über die Tatsache der Flucht hinweggehend, ja nicht einmal das Wort nennend, nur den glücklichen Ausgang unterstreicht. Er stellt den Sklaven wieder zurück, allerdings nochmals mit der Mahnung: „Nimm ihn auf wie mein eigenes Herz“ (V. 12). Er ist ein Stück Paulus! Wir wissen nicht, warum Onesimus für Philemon früher unnütz (ἄχρηστος) war, vielleicht war er ein Müßiggänger, vielleicht will Paulus nur sagen: Für dich als Christen war er, der Heide, unbrauchbar, eben wegen der großen Kluft der verschiedenen Anschauungen, jetzt aber ist er uns beiden nützlich. Also, du erleidest keinen Sachschaden, sondern eine Sachverbesserung ist erfolgt. Der beste Beweis hiefür ist, daß ich ihn als Diener anstatt deiner bei mir

behalten wollte. Ein kühnes Wort. Die freundliche Aufnahme bei Philemon und die Sklavendienste in der Gefangenschaft, Herr und Sklave gleichgestellt. Und dennoch schickt er den Neophyten zurück, denn ein Unrecht war seine Flucht, und das muß zuerst gutgemacht werden. Paulus will keinen Zwang ausüben. Daß Philemon einem bestimmter geäußerten Willen oder der fertigen Tatsache gegenüber nicht nein gesagt hätte, weiß der Apostel, aber er will ein freiwilliges Opfer. Dadurch ist seiner Bitte das Dekorum, der edlen Tat des Philemon das meritum gesichert.

In echt priesterlicher Weise fährt er zur Entschuldigung oder Beurteilung der Flucht fort: „Denn vielleicht ist er deswegen auf kurze Zeit von dir getrennt worden, damit du ihn auf ewig zurückempfangest“ (V. 15). Dieser Satz hebt die ganze ungute Geschichte in eine höhere Sphäre empor. Du darfst den Vorfall nicht so auffassen, wie ihn andere Herren beurteilen würden, du als Christ mußt darin auch Fügung und Führung Gottes anerkennen. Ein Urteil vom Ewigkeitsstandpunkt. Diese Auffassung hat ja auch Paulus den Griffel in die Hand gedrückt, um sich für einen armen Sklaven einzusetzen. Nicht als Sklaven, sondern „anstatt eines Sklaven als geliebten Bruder“ nimm ihn auf. Paulus verdeckt nicht den sozialen Unterschied, den er jenen im Geiste als Einwand erheben sieht, sondern läßt den ganzen Kontrast, der sich in diesen Worten ausprägt, wirken. Nicht ein rechtloser Sklave soll er dir sein, sondern Bruder. Früher hat er Philemon selbst Bruder genannt, jetzt schlingt er das Band der Bruderliebe auch um einen der rechtlosen Sklaven. Paulus, Philemon, Onesimus — Brüder! Philemon hat diese großartige Idee gewiß aus dem Munde ihres glühenden Vertreters oft gehört, aber ein Rest heidnischer Denkweise wird immerhin noch in ihm stecken. Gerade auf materiellem oder sozialem Gebiete scheut sich mancher Vertreter schöner Ideen und Reformvorschläge die letzten Konsequenzen für sich, seine Lebensführung und seinen Haushalt zu ziehen. Deshalb zieht Paulus selbst gleich diese Folgerung, er wird deutlich, wo Andeutungen nichts frommen. „Wenn ich dir daher Mitgenosse bin, so nimm ihn auf wie mich“ (V. 17). Weiter kann er nicht mehr gehen, als daß er diese Identifikation seiner selbst mit Onesimus vollzieht.

Doch gibt es noch etwas zu ordnen. Sollte Philemon durch des Onesimus Flucht einen Schaden erlitten haben, so möge dieser Paulus angerechnet werden. Ein gesunder Realismus bei allem Idealismus, eine sehr empfehlenswerte Rigorosität. So blickt man auf die Gestirne und übersieht nicht die Steine zu den Füßen. Wiederum die peinlichste Beachtung aller fremden Rechte. Mit dem Satze: „Ich, Paulus, schreibe es mit eigener Hand, ich will es zurückzahlen“ (V. 19a), geht er rechtsverbindlich diese Verpflichtung ein, er ist nicht mehr Bürge, sondern Schuldner. Der zweite Versteil: „um dir nicht zu sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig bist“,

enthält einen Scherz, wie er unter Freunden erlaubt. Paulus will sagen: Durch das Geständnis, daß ich jetzt dein Schuldner bin, will ich Mehrforderungen von mir an dich einen Niegel vorschieben, sonst verlange ich immer mehr, und du könntest dir auch denken, am Ende verlangt er mich selbst noch zur Bedienung. Paulus anerkennt mit dieser humorvollen Wendung, daß der Verzicht des Philemon auf Bestrafung des Onesimus ein Opfer sei und deutet es ihm in seiner Weise an. Er raubt ihm dadurch nicht die Freude am Opfer und setzt seiner psychologisch so wirksam ausgestalteten Bitte die Krone auf. „Ich selbst möchte von dir Nutzen ziehen im Herrn, erquicke mein Herz im Herrn“ (V. 20). Paulus bittet im Namen des Herrn, Philemon möge geben im Namen des Herrn. Nicht aus Laune und Anmaßung wurde gebeten, nicht um des Freundes willen, nicht einem Menschen zuliebe möge Philemon die Bitte erfüllen, sondern um des Herrn willen.

„Im Vertrauen auf deinen Gehorsam (ὁπακοή) — hebt der Apostel hervor — habe ich dir geschrieben, wohl wissend, daß du über Gebühr tun wirst“ (V. 21). Wahrscheinlich wurde Onesimus freigelassen. Unter Gehorsam ist hier nicht das Zuwillensein unter jeder Bedingung gemeint, vielmehr die Erfahrung, die Paulus mit Wünschen an seinen Freund immer gemacht hat.

Mit einem Satze kommt der Gefangene jetzt erst auf seine Person zu sprechen, eine rühmliche Verteilung des Briefraumes. Er bittet, eine Unterkunft für ihn bereitzustellen, da er Hoffnung trage, durch das Gebet der Seinen den Gemeinden wiedergeschenkt zu werden. Man meint etwas wie Heimweh nach den Stätten seiner Wirksamkeit und das Klirren der Kette an der Hand herauszuhören, eine bemerkenswerte Vertiefung des Eindruckes dieses Briefes. Eine menschliche Seite an gefeierten Größen bringt sie oft den Menschen näher als ihre Vorzüge, die man bewundert, die aber den Abstand von Herz zu Herz verlängern.

Grüße von fünf Genossen und der christliche Gruß schließen den Brief.

4. Wir nannten den Brief das Muster eines priesterlichen Briefes. Priesterliches Erbarmen mit einem entlaufenen Sklaven drängt Paulus, an einen Freund zu schreiben. Er war dazu nicht verpflichtet, er tat es aus Liebe, um Gotteslohn. In kluger Weise benützt er dazu seine freundschaftlichen Verbindungen. Der Fall berührt die soziale Kernfrage des Urchristentums, die Sklavenfrage. Wir haben gesehen, wie Paulus unter genauer Respektierung des Standpunktes seines Freundes die magna charta der christlichen Liebe auf einen speziellen Fall anwendet. Bewundernswert ist die ruhige, sichere Art, wie Paulus seine Bitte entwickelt, die Ausnützung seiner Herzenskenntnis und die volle Auswertung der christlichen Grundsätze. Den Brief könnte unmöglich ein Heide geschrieben haben, und wäre er über das Christentum noch so gut unterrichtet gewesen.

Es fehlen die frommen Worte, vor allem fehlt eine Anhäufung solcher, es fehlt der äußere Schein, der unbefangene Leser fühlt sofort: hinter diesen Worten steht ein Leben, eine tiefinnerliche Ueberzeugung, die selbst handelt, wie sie redet. Das ist die beste Empfehlung dieses Briefes. Hätte ihn auch nicht Paulus geschrieben, sondern ein Priester von heute, er wäre wert, unter Glas und Rahmen aufbewahrt zu werden.

5. Unser Zeitalter steht u. a. im Zeichen der Vielschreiberei, der Ansichtskarte und des Briefes. Kenner der Briefliteratur beklagen, daß gegen früher eine erhebliche Verflachung eingetreten sei. Die guten Briefschreiber sollen immer mehr aussterben, immer weniger wären es die Briefe wert, aufbewahrt und zur Anregung später wieder gelesen zu werden. Möge dieses Urteil nicht von priesterlichen Briefen gelten, natürlich soweit sie nicht einfach Neuigkeiten übermitteln, Grüße entbieten, bloße Höflichkeitspflichten sind. Es gibt genug Anlässe, freudige und traurige (z. B. die jetzige Kriegszeit), wo der Priester als Priester zu schreiben moralisch verpflichtet ist, wo die Leute auch im Briefe Priesterworte erwarten und über die leeren Phrasen, wie sie bei Freud und Leid leider im Schwunge sind, im Munde eines Geistlichen bitter enttäuscht wären. Der Seelsorger darf sich kein erlaubtes Mittel entgehen lassen, einen Einfluß zu bekommen und für die Sache Gottes zu wirken. Ein sehr brauchbares Mittel ist zuweilen der Brief. Manches schreibt sich leichter, als man es spricht, der Brief gelangt in manche Familie, zu der dem Priester der Zutritt nicht offen steht; eine briefliche Anteilnahme wird immer angenehm empfunden. Der Brief kann endlich aufbewahrt und öfter gelesen werden. Möge die vielfach bestehende Sitte, daß priesterliche Briefe, die aus solchen Anlässen geschrieben sind, in christlichen Familien hoch in Ehren gehalten werden, dadurch befestigt werden, daß sie wie der Brief Pauli an Philemon nicht weltlich, sondern „im Herrn“ geschrieben sind.

Bestimmungen des österreichischen Rechtes betreffs der unehelichen Kinder.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Professor in Linz.

Die rauhe Kriegszeit vergiftet des Kindes nicht, hat die soziale und materielle Lage des unehelichen Kindes verbessert: durch kaiserliche Verordnung vom 12. Oktober 1914 über eine Teilnovelle zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche für das Kaisertum Österreich¹⁾ wurden nicht wenige der bisherigen Bestimmungen betreffs der unehelichen Kinder abgeändert zugunsten des unehelichen Kindes und dessen Mutter. Je größere Anforderungen an die Wehrkraft des

¹⁾ Reichsgesetzblatt vom 13. Oktober 1914, Nr. 276.